

3 Das christlich-jüdische Verhältnis und das Zweite Vatikanische Konzil in der evangelischen Sicht

Überarbeitete Bandübertragung des Vortrages vom 31. Januar 1966 vor der Gesellschaft für
christlich-jüdische Zusammenarbeit in Berlin

Von Präses D Kurt Scharf, seit Februar 1966 Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg

Für diesen Beitrag sind wir besonders dankbar, weil wir in ihm den Vorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Stimme unserer evangelischen Brüder hören, die uns in dieser Stunde der Wiederbegegnung unentbehrlich ist.

Freilich machen die Ausführungen zugleich spürbar, daß trotz aller Bereitschaft zu dieser Wiederbegegnung uns noch vieles trennt und wir vieles noch etwas mit anderen Augen ansehen. Daß diese Verschiedenheit gerade auch auf dem Gebiet der Beziehungen zwischen der christlichen Kirche und den anderen Religionen besteht, kommt auch in den Berichten über „Die Aufgaben der Kirchen in der neuen ökumenischen Situation“ an den Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen von ihrem Generalsekretär zum Ausdruck. — Besonders auch in der Interpretation des Missionsverständnisses gehen die theologischen Ansichten heute weit auseinander.

Entscheidend aber scheint uns der Versuch des Aufeinanderzugehens, der Bereitschaft, einander zu sagen, was man noch auf dem Herzen hat, auch an Vorbehalten. Nur so werden sich unterschwellige Mißverständnisse ausräumen lassen, die die Atmosphäre stören könnten und eine Wiederbegegnung in der Wahrheit und in der Liebe ermöglichen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Brüder und Schwestern! Ich setze bei dem Mittelstück des genannten Themas ein, bei der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils [s. o. S. 27 ff.]. Ich werde dann die evangelische Beurteilung des hier interessierenden Konzilsgeschehens darzulegen versuchen und will zuletzt einiges über die aktuellen Aufgaben der christlich-jüdischen Zusammenarbeit sagen.

Die Stellungnahme des Konzils zur Frage Israel steht in einer Deklaration, die den Titel hat: „Das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“. Die Stellungnahme zum Problem Israel macht in dieser Erklärung etwa ein Drittel des Raumes, das Mittelstück der Erklärung, aus. Der Text, wie er vorliegt, wenn wir seine Vorgeschichte nicht kennen, ist ein guter Text, ist gegenüber der früheren Haltung der beiden großen christlichen Kirchen, der Römisch-Katholischen und der Kirche der Reformation, ein sichtbarer Fortschritt. Aber auf dem Hintergrund seiner Vorgeschichte ist der Text dennoch schwach. Er ist gegenüber der ersten Vorlage, die dem Konzil unterbreitet worden ist, ein Zurück-sinken.

Ich will versuchen, das zu belegen: Ursprünglich — nach dem Wortlaut der Vorlage — stand der Abschnitt „Über die Juden“ — so lautete damals seine Überschrift — in enger formaler und sachlicher Beziehung zum Ökumenismuschema und zu den biblisch-heilsgeschichtlichen Aussagen über die Kirche, wie wir sie im Schema 13 vorfinden. Jetzt, in der endgültigen, promulgierten Fassung steht er in einer Erklärung, die sich mit den nichtchristlichen Religionen beschäftigt. Dadurch wird die Frage Israel eingeordnet ins Heidentum. Ursprünglich wurde zu Beginn des Textes der gemeinsamen Wurzel der Christenheit und des Volkes Israel „mit dankbarem Sinne gedacht“. Der „dankbare Sinn“ ist aus dem endgültigen Text gestrichen worden. Ursprünglich — und nun kommen wir zu wichtigeren Unterschieden zwischen der ersten Vorlage und dem dritten dann angenommenen Text — ursprünglich hieß es, daß die Juden von Gott nicht verworfen, nicht verflucht seien und daß sie nicht als schuldig am Morde Gottes bezeichnet werden dürften. Diese dritte Aussage („nicht schuldig am Morde Gottes“) ist im endgültigen Text gestrichen, so daß es nur heißt, die Juden dürften nicht als von Gott verworfen und verflucht bezeichnet werden. Im ursprünglichen Text hieß es, die antisemitischen Bewegungen im Laufe der Kirchengeschichte werden bedauert und verurteilt. Das „und verurteilt“ ist im endgültigen Text fortgefallen. Ursprünglich wird ermahnt, in der Unterweisung des christlichen Religionsunterrichts dies alles, die antisemitischen Behauptungen,

Entstellungen und Tendenzen zu vermeiden, und es werden die antisemitischen Irrtümer, Vorwürfe und Sünden ausdrücklich aufgeführt. Im endgültigen Text steht, es müsse im Unterricht vermieden werden, was mit der evangelischen Wahrheit und dem Geiste Christi nicht übereinstimme. Die Konkretisierung ist fortgefallen.

Und dennoch muß als positiv, als ausgesprochen positiv gewertet werden, daß das Konzil es gewagt hat, dieses Thema zu behandeln. Es ist das heißest umstrittene auf dem Konzil gewesen. Der Text ist verabschiedet worden mit der höchsten Anzahl von Neinstimmen. Von etwa 2000 abstimmenden Konzilsvätern haben 250 gegen den Text gestimmt. In der Aussprache haben theologisch-konservative Argumente eine Rolle gespielt, aber ganz zweifellos auch politische Momente. Der Gegensatz zwischen den arabischen Staaten und Israel hat offensichtlich in die Konzilsdebatte hineingewirkt. Die christlichen Kirchen in den arabischen Staaten und ihre Bischöfe haben aus ihrer speziellen politischen und nationalen Existenz argumentiert. Dennoch — ich wiederhole mein Urteil —, daß dies Thema behandelt worden ist, daß es nicht abgesetzt wurde, daß der Kampf auf dem Konzil bis zu dem Entscheid durch eine Abstimmung ausgetragen wurde und daß das Konzil es auf sich genommen hat, auch gegen eine nennenswerte Zahl von Neinstimmen den Text zu verabschieden, ist ein Positivum, ist eine Wegmarke in der Geschichte der christlichen Kirchen und der christlichen Theologie.

Es scheint mir an dem Text besonders bemerkenswert zu sein und ist positiv zu werten, daß er bei der Frage der Lehre einsetzt, daß er eine zentraltheologische Erklärung ist, aber daß er dabei nicht im Lehrhaft-Dogmatischen steckenbleibt, sondern daß er Folgerungen zieht für die kirchliche Praxis. Er zieht sie für die Praxis im Leben des Christen gegenüber dem einzelnen Juden und zieht sie für den kirchlichen Unterricht. In diesem Abschnitt ist der Text eine Mahnung an die christlichen Kirchen überhaupt, an die Römisch-Katholische Kirche in allen Nationen, in allen Teilen der Erde — auch im vorderen Orient — und an die evangelischen Kirchen in allen Völkern und Staaten — auch im Ostblock. Wir haben den Text auch als an uns gerichtet zu hören. Unter Bezugnahme auf diese Mahnung haben französische Patres — und das ist eine erste Frucht der Erklärung — eine Untersuchung über das Vorkommen der Judenfrage und des Problems Israel in römisch-katholischen Religionsbüchern nach ihrem gegenwärtigen Stand angestellt [s. u. S. 67 ff.]. Als Ergebnis der Untersuchung weisen sie eine Liste der Schmähungen, Beschimpfungen, Verurteilungen des Juden und des Volkes Israel in der amtlichen kirchlichen Unterrichtsliteratur vor und fordern auf Grund der Entscheidung des Konzils hier Remedur. Ich meine, unter der gleichen Frage sollten die evangelischen Schulbücher in ganz Europa und Amerika und auch sonst baldigst durchgeprüft werden.

Unter den praktischen Folgerungen scheint mir an der Erklärung des Konzils zu fehlen, daß von der Katholischen Kirche der Blick nicht auch auf den Staat Israel gerichtet und etwa in das Heilige Land, in den geographischen Bezirk des Heiligen Landes hinein ein kultureller oder gar theologischer Austausch empfohlen wird. Und es scheint mir auch ein Mangel der verabschiedeten Erklärung zu sein, daß eine Folgerung für die gegenwärtige politische, die weltpolitische Lage um Israel nicht gezogen wird. Soweit die Darstellung der Leistung des Zweiten Vatikanischen Konzils zum Thema!

Dies soll ich nun aus evangelischer Sicht zu beurteilen versuchen. In der evangelischen Kirche ist die Auseinander-

setzung mit der Frage Israel während des Kirchenkampfes der nationalsozialistischen Zeit und in den Jahren nach 1945 — insbesondere durch die Diskussion auf den letzten drei Kirchentagen — zu einem ständigen Thema geworden. Und ich meine, die Behandlung des Themas geschieht in der Evangelischen Kirche in Deutschland umfassender, als es durch das Vatikanische Konzil geschehen ist: in der Lehre umfassender und in den Folgerungen, in den *praktischen* Folgerungen, aus den Lehrentscheidungen umfassender, wobei ich, was die Lehrauseinandersetzung anlangt, meine, feststellen zu müssen, daß das „umfassender“ nach zwei Seiten hin gilt, zum Positiven und zum Negativen hin. In der Lehrdiskussion in der evangelischen Christenheit in Deutschland über das Problem der christlich-jüdischen Zusammenarbeit ist im Gegenschlag gegen die Schuld des Antisemitismus zum Teil ein Philosemitismus entstanden, der sich nicht an die biblische Lehre hält und der auch dem menschlichen Verhältnis zwischen Christen und Juden nicht in jeder Hinsicht förderlich ist. Philosemitismus und Antisemitismus entsprechen einander und sind beide Fehlentwicklungen gegenüber dem, was die Schrift, was gerade auch das Neue Testament vom Christen, vom Jünger Jesu im Verhalten zum Gottesvolk des Alten Bundes fordert. Zur Art der Lehrauseinandersetzung in der Evangelischen Kirche und ihrer die Aussagen des Konzils überbietenden Positiva sei etwas später mehr gesagt. Was die *praktischen Folgerungen* aus neuer Lehrkenntnis anlangt, meine ich, daß wir Evangelischen konkreter sind, daß wir den Aufgaben, die die Gegenwart im einzelnen stellt, näher zu Leibe rücken. Allerdings ist auch hier einzuräumen, daß die Konkretion und die stärkere Annäherung an die praktischen Aufgaben, etwa in Israel selbst, nun auch die Gefahr des Irrtums und der Fehler, einzelner Fehler, verstärkt haben.

In der Frage der Lehre geht es nicht darum, dem Antisemitismus einen Philosemitismus entgegenzustellen, es sollte darum gehen, einen „Judaismus“ zu vermeiden und im Gespräch mit dem Volke Israel, mit der Jüdenheit der Welt, das Anliegen des Neuen Testaments zu wahren, ja, es erst recht in Erscheinung treten zu lassen — im Sinne des großen Juden, des Apostels Paulus, und seiner Lehre über das Gottesvolk im Alten Bunde.

Die Römisch-Katholische Kirche und das Zweite Vatikanum sind hier zu eng und werden der Stellung des Volkes Gottes im Alten Bunde und der Aussage über das alttestamentliche Volk Gottes im Neuen Testament nicht wirklich gerecht. Denn sie sprechen — durchgängig — von dem Volk Israel als vom Gottesvolk nur in der Vergangenheit — bis zum Auftreten Jesu Christi. Israel ist zwar auch nach dem Vatikanum das Volk des Alten Bundes, aber der Alte Bund findet sein Ende und seine Erfüllung mit und in der Erscheinung Jesu Christi auf Erden. Es gibt nur ein Gottesvolk seit den Tagen Jesu und der Apostel, und das ist die christliche Kirche, nur sie ist die Heilanstalt für alle Menschen. Sie ist verwurzelt im Gottesvolk des Alten Bundes, sie ist aus dem Gottesvolk des Alten Bundes hervorgegangen, die Christenheit hat ihre Väter in Mose und den Patriarchen, in den Propheten des Alten Bundes und erkennt diese Verbindung an, aber seit Jesu Tagen gibt es das Volk der Juden als Volk Gottes nicht mehr.

Stärker als bei uns ist in der römisch-katholischen Kirche das Ja zu dem das Gottesvolk des Alten Bundes tragenden Gesetz und zu dem Anspruch, den es an den Jünger Jesu stellt. Die römische Kirche knüpft unmittelbarer an das Bild des Frommen, des „Gerechten“, an, das — im jüdischen Verständnis — das Alte Testament entwirft, unmittelbarer, als beide Konfessionen der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen es tun. Man kann geradezu von einer Gleichheit in der Grundstruktur katholischer und jüdischer Lehre „über die Gerechtigkeit“ sprechen, d. i. der Lehre über die Akte des menschlichen Handelns, die das Prädikat „gerecht“ erstreben, und über die Eigenschaften der Person, die mit diesem Titel ausgezeichnet werden kann. Oder darf ich gar, ohne nach zwei Seiten hin zu verletzen, die These der Reformatoren von einer *stärkeren fortbestehenden Verwandtschaft* zwischen

jüdischem und katholischem Schriftengebrauch und Gesetzesverständnis in der Ethik überhaupt erneuern?

Die Evangelische Kirche und die evangelische Theologie haben im Unterschiede hierzu an das Volk Gottes im Alten Bunde und an die Gesellschaft des Volkes Israel im neuen Staate Israel in Palästina die Frage: „Leidet Ihr nicht unter dem Zwang des Gesetzes, so wie Ihr es deutet und handhabt?“ Professor Harder, der unter uns ist, hat in einem sehr eindrucksvollen Bericht nach seiner ersten Israelreise vor Männern der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Berlin gesagt, für ihn sei das Ergebnis seiner Beobachtungen und Gespräche die Erkenntnis, daß der moderne Staat Israel, all die verschiedenen Gruppen, die sozialen und die Glaubensgruppierungen, im Staate Israel „am Gesetze zertrten“, daß sie sich wundrieten am Gesetz, auch die areligiösen, und daß sie unter dem Zwange des Gesetzes litten und davon freizukommen suchten, auch die religiös-orthodoxen. Aber im Ja und Nein zur Einzelanordnung des mosaischen Gesetzes, in der politisch-nationalen, in der kulturellen und der religiösen Bewertung des mosaischen Gesetzes, gelinge es ihnen nicht, wirklich frei zu werden von dem Überkommenen, von der „Last“, von dem „Joch“, das diesem Volk im Gottesgesetz auferlegt ist.

Die hier beteiligte Theologie in der Evangelischen Kirche ist weiter — darf ich so sagen? — geradezu umgetrieben von der Frage an das heutige Israel und seine Theologen, die Rabbinen: „Wie weit verhaftet Euer Glaube Euch dem alten Aon der vergehenden Welt? Wie weit verzichtet Ihr auf eine Umgestaltung der Welt im gegenwärtigen Zeitalter, weil Eure Hoffnung nur und ausschließlich eine ferne Hoffnung ist, weil die Hoffnung und Erwartung des gläubigen Juden sich allein in die Zukunft richtet, die für ihn — eben — noch nicht begonnen hat.“ „Ist Euer Glaube so richtig beschrieben? Der Messias ist bisher nicht gekommen, die Offenbarung Gottes, die dem Volk Israel zuteil geworden ist, ist nur ein Hinweis auf eine zu erfüllende Hoffnung, ist noch nicht Wirklichkeit in der Zeit. Es gibt den neuen Menschen der Hoffnung noch nicht.“

Stärker als die Römisch-Katholische Kirche bejahen die Evangelische Kirche und ihre Theologie den Charakter des Volkes Gottes als eines bleibenden göttlichen Institutes. Ich darf nicht nur sagen: stärker, sondern muß sagen: wirklich eindeutig. Evangelische Theologie, die Theologie der Reformation und der Bekenntenden Kirche, sieht im Volke Israel „dem Fleische nach“ Gottes Volk, das neben dem Volke des Neuen Bundes Realität geblieben ist und als Gottes ausgewähltes Volk Existenz behalten hat. Das Volk Israel ist Gottes Volk von eigenem Wert und eigener Notwendigkeit neben dem Volke Gottes im Neuen Bunde, neben der christlichen Kirche. Die christliche Kirche in ihrer neuen Existenz bedarf des Volkes Gottes, des erwählten Volkes des Alten Bundes, des erwählten Gottesvolkes dem Fleische nach, der wirklichen, existenten Gemeinschaft ganz besonderer, heilsgeschichtlicher Qualität innerhalb der Menschheit unserer Tage, als Frage, als Anreiz zum Glauben, als Partner des Gespräches. Die Kirche bedarf des Partners Israel. Ohne ihn verliert sie ihre geschichtliche Gebundenheit. Und Israel bedarf des Partners Kirche, christlicher Kirche. Die Existenz der christlichen Kirche ist die ständige Frage an das Volk Israel nach seiner Zukunft, nach dem Beginn seiner Zukunft, der Erfüllung seiner Erwartung.

Damit komme ich zum 3. Teil meiner Rede. Die erste *Aufgabe* christlich-jüdischer Zusammenarbeit in Deutschland ist deshalb, meines Erachtens, daß wir nicht nur im menschlichen Gespräch einander begegnen, daß Juden und Christen nicht nur Aufgaben caritativer oder humaner Art aneinander erfüllen, sondern daß wir, wie es auch die Erklärung im Vatikanischen Konzil empfiehlt, über der Bibel miteinander Dialog halten, über der Bibel des Alten Bundes und über dem Neuen Testament. Wir haben uns über der ganzen Heiligen Schrift die Frage zu stellen und dürfen sie uns nicht vorenthalten, die das Neue Testament im Blick auf die Geschichte des Volkes Israel aufwirft: „Was bedeuten Geltung des Gesetzes und Freiheit vom Gesetz nach prophetischer

Lehre?“ „Was unterscheidet die Hoffnung der Juden auf den Messias, den Messias der letzten Tage, vom Glauben der Christen an den wiederkommenden Herrn Jesus Christus?“ „Worin besteht das Heil der Gottesherrschaft nach der Zuversicht der Glaubenden hier und dort?“ „Ist Gottes Reich transzendent oder immanent zu begreifen, und wie weit ist es beides in einem, wie weit sehen christliche und jüdische Hoffnung das Reich Gottes als die Vereinigung von Himmel und Erde an? Wie weit als einen Teil unserer irdischen Geschichte — nicht als das Ende: als die Vollendung der Völkergeschichte —?“ Und ich meine, wir dürfen als Christen gerade in allen diesen Fragen der glühenden Erwartung des frommen Juden die Antwort unseres Glaubens nicht verschweigen. Wir sind ihnen diese Antwort schuldig aus Liebe! Und *wir* haben uns von dem frommen Juden, von Israel in seiner Gesamtexistenz fragen zu lassen, wie weit die christliche Kirche ihren Auftrag an der Menschheit wahrgenommen hat.

Bei dem so beschriebenen und geforderten Dialog zwischen Kirche und Synagoge denke ich gewiß nicht an das, was Jahrhunderte unter „Judenmission“ verstanden haben. Es kann nicht die Meinung sein: Wir aus einem überlegenen Wissen, in überheblicher Haltung haben die anderen zu missionieren, wobei ich gegen die Arbeit der Judenmission selbst diesen Vorwurf keineswegs erhebe; aber es ist die Meinung, daß wir das, was wir glauben, was uns in Gottes Offenbarung, in Jesus Christus, anvertraut ist, dem anderen nicht vorenthalten dürfen. — So hat es die recht geübte Judenmission wohl auch stets gemeint! — „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst“, dies Hauptgebot des Alten und Neuen Bundes fordert, ich soll das, was mir das Höchste, das am meisten Werte in meinem Leben ist, dem anderen anbieten, damit er es nicht zu entbehren braucht. Wir haben *einander* Zeugnis zu geben, und wir haben *miteinander* Zeugnis zu geben an die Menschheit. Und beides soll geschehen aus der so verstandenen Liebe! Israel, wie es auf dem Kölner Kirchentag in den verschiedenen Referaten immer und immer wieder von Juden und Christen gesagt und bezeugt worden ist, ist der erste und der einzige Zeuge des unsichtbaren Gottes, des wahrhaftigen Gottes, der der Schöpfer Himmels und der Erde ist und der Herr und Gestalter der Geschichte. Es gibt keinen intellektuellen Gottesbeweis, aber es gibt einen Beweis der Existenz Gottes aus der Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volke. Und in diese Geschichte zur Errettung der Menschheit sind wir miteinander hineingenommen, das Volk der Juden — die, die unter den Juden glauben, und auch die, die nicht glauben —, das Volk der Juden in seiner ganzen irdischen Existenz, und die christlichen Kirchen, die Christenheit in ihrer umfassenden ökumenischen Weite — beide miteinander als das eine Volk Gottes.

Wäre die christliche Kirche eine jüdische Sekte geblieben, so wäre die Welt nicht verändert worden, so wäre der neue Äon, der mit der Auferstehung Jesu Christi begonnen hat, nicht in der Geschichte der Menschheit zur Verwirklichung gelangt. Seine Verwirklichung hat begonnen und hat in den 2000 Jahren, die hinter uns liegen, die Ordnungen der Menschen im Umgang miteinander, die Ordnungen der menschlichen Gesellschaft, zutiefst verändert. Hätte die christliche Kirche sich gelöst vom Volk Israel, von der Geschichte des Gottesvolkes im Alten Bunde, so wäre sie eine gnostische Religion geworden und wäre verströmt in die Geistesgeschichte der Menschheit wie viele andere gnostische Bewegungen. Es hängt alles daran, die historische Verbundenheit des ersten und einzigen Zeugen Gottes in seiner irdischen Existenz mit dem neuen Volk Gottes, mit der Heilsgeschichte der Christenheit in der rechten — neuen — Qualifizierung zu wahren.

Und, liebe Brüder und Schwestern, dies soll geschehen, das ist für mein Verständnis die weitere Reihe von Aufgaben der christlich-jüdischen Zusammenarbeit in unserer Gegenwart und besonders im deutschen Volk, in einer Folge von praktischen Maßnahmen, bei denen nie vergessen werden darf, daß sie unter dem Primat des zuerst genannten „Auftrages“

stehen. Ich meine, wir sollten von Deutschland aus den Austausch von Jugendgruppen nach Israel fördern und verstärken. Wir geben uns Mühe in dieser Richtung; wir hören gerade in den letzten Tagen, daß man von Israel her ein stärkeres Interesse hat an Jugendgruppen, die in die Kibbuzim zur Arbeit kommen, als an Jugendgruppen, die nur als Gruppen von Touristen durch das Land reisen. Vor ein paar Jahren war dies noch anders. Vor wenigen Jahren noch waren deutsche Jugendgruppen, überhaupt europäische Jugendgruppen in den Kibbuzim nicht erwünscht. Sie wurden mit großer Reserve aufgenommen und nur in einzelnen Fällen zugelassen. Dies scheint sich in Israel in jüngster Zeit geändert zu haben, und wir sollten diese Möglichkeit nutzen.

Der Direktor von Yad Washem, der Oberrabbiner Dr. Temmen, ist vor wenigen Wochen bei uns in Berlin gewesen. Er hat mir noch einmal sein persönliches Schicksal in Erinnerung gerufen. Er ist als ungarischer Oberrabbiner in deutschen Vernichtungslagern jahrelang gefangengehalten worden, er ist zweimal hingerichtet worden, buchstäblich hingerichtet, und daß er noch am Leben ist, ist ein Wunder Gottes. Er sei aus den Konzentrationslagern, aus den Vernichtungslagern als einer gekommen, der an Gottes Gerechtigkeit und Gottes Treue nicht mehr glauben konnte — „in einem tiefen Zweifel am Gotte Israels“ — und mit einem, wie er meinte, unaussrottbaren Haß gegen alles Deutsche. Er ist in der Begegnung mit den deutschen Marienschwestern und unter dem Eindruck der Zeugenaussage von Propst D. Grüber im Eichmann-Prozeß aus der Bindung seines Hasses befreit worden und hat sich seitdem die Aufgabe gestellt — er als der Direktor des Museums in Jerusalem, das die Nazigreuel in einer furchtbaren Dokumentation zusammenfaßt —, israelische Jugend und deutsche Jugend in Berührung miteinander zu bringen. Er hat mir gesagt, daß in den letzten Jahren 98 % der Jugendgruppen aus Deutschland, die sein Museum besucht haben und sich von ihm haben führen lassen, aus evangelischen Kreisen, aus evangelischen Werken und Gliedkirchen der EKD gekommen seien. Er bejaht die Bemühungen der Aktion Sühnezeichen. Er hat mir erklärt, daß die Arbeit der Darmstädter Marienschwestern im Abrahamhaus in Jerusalem einen Widerhall in ganz Israel habe, der gar nicht hoch genug gewertet werden könne, und er erwähnte auch das „Zeugnis“ der besonderen Handwerkersiedlung aus Deutschland.

Unsere Aufgabe ist also hierbei sowohl in Deutschland, Jugend zuzurüsten zum Gespräch über der Heiligen Schrift mit den Juden und, soweit das in unserem Lande noch möglich ist, das Glaubensgespräch zwischen jungen Juden und jungen Christen herbeizuführen, als auch *von* Deutschland *aus* den Besuch in Israel, den Dienst in Israel zu pflegen, beim Aufbau des Landes dort nach Kräften zu helfen und die, die dorthin fahren, zu mahnen, daß sie als Christen fahren, als Zeugen ihres Glaubens, in gleicher Weise bereit zum Glaubensgespräch dort, wie wir es hier in Deutschland immer intensiver miteinander führen wollen.

Und drittens meine ich, daß wir als christliche Kirchen von Deutschland aus auch für die politische Existenz Israels in der besonderen politischen Gefährdung des Staates Israel zu reden und zu handeln haben, soweit wir irgend Möglichkeit und Einfluß dazu haben. Dabei bedeutet die Liebe zu Israel nicht eine Reserve oder eine Abneigung gegenüber den arabischen Staaten. Die Leiterin der Marienschwestern, die Mutter Basilea, hat mir vor 1½ Wochen in Darmstadt erzählt, als sie in Israel ihr Abraham-Haus eingerichtet hätten und als sie mit großer Dankbarkeit dafür, daß sie hierzu die Erlaubnis erhalten hatten, der israelischen Außenministerin erklärt hätten, wie glücklich sie seien, jetzt für Israel, in Israel tätig sein zu können, habe Frau Meir ihr geantwortet: „Ihre Liebe zu Israel ist nur echt, wenn Sie zugleich auch die Araber lieben.“ Und das habe sie sich sagen lassen, und seitdem haben die Marienschwestern sich bemüht, auch im jordanischen Teil Jerusalems eine ähnliche Arbeit zu beginnen, und haben sie seit ein paar Jahren auch dort mit Erfolg zustande gebracht, und das hat ihrem Ansehen in Israel nicht

geschadet. Wenn wir die aktuelle Aufgabe an Israel als christliche Kirche wahrnehmen wollen, so müssen wir es tun, indem wir für Frieden und Versöhnung zwischen Israel und den arabischen Staaten eintreten und uns hier engagieren, wirklich engagieren mit unserer kirchlichen Existenz. Schließlich meine ich, daß wir als Kirchen in Deutschland, als Christen in Deutschland, die ganz besondere kulturelle Symbiose zwischen dem Volk Israel und dem deutschen Volk in einer zweitausendjährigen Geschichte nicht aus dem Auge verlieren dürfen — trotz all dessen, was in den furchtbaren Jahren des Nationalsozialismus geschehen ist, daß wir an sie, die gemeinsam gewachsene christlich-jüdische deutsche Literatur, Kunst, Forschung und Publizistik, wieder anzuknüpfen haben, daß uns an einem kulturellen Austausch herüber und hinüber gelegen sein muß, und zwar in anderer Weise als am kulturellen Austausch etwa zwischen den westeuropäischen und osteuropäischen Völkern. Die deutsche Geschichte kennt eine Symbiose des — nun, verzeihen Sie diese Formulierung: — des „germanischen Christentums“, eines germanisch-reformatorischen Christentums mit dem Denken und der Kultur des jüdischen Volkes, wie sie sonst in der übrigen Welt sich nicht ereignet hat. Es ist im Bereich wissenschaftlicher Forschung und künstlerischer Leistung aus deutschem Empfinden und jüdischem Empfinden, aus deutscher und jüdischer Veranlagung eine Einheit entstanden (geworden), die einzigartig ist, und auch und gerade *sie* gilt es nicht aufzugeben. Für

beide Völker ist lebensnotwendig, daß sie ihre Fortsetzung finde über die geographische Distanz hinweg.

Eine kleine Schlußanwendung und Zusammenfassung sei gestattet! Wenn wir in all dem geforderten Tun als Christen den Juden gegenüber Christen bleiben wollen und sollen, so dürfen wir eben als Christenheit in Deutschland dem jüdischen Volk auch in Israel die Frage nicht ersparen: „Wie steht es in Israel mit der christlichen Kirche?“ „Wie verhältet Ihr Euch von Israel her zu den arabischen Staaten, zum einzelnen Araber und zu den christlichen Kirchen in den arabischen Staaten?“ „Denkt Ihr wirklich und im konkreten Fall so, wie Frau Meir es Mutter Basilea gegenüber ausgesprochen hat?“ „Wie behandelt Ihr in Eurem Lande einen Juden, der sich taufen läßt?“ Wir dürfen diese Fragen nicht unterdrücken.

Kommen wir zu den Juden als Christen aus Deutschland, so kommen wir aber vor allem zu ihnen als solche, die unter der Schuld des eigenen Volkes gegenüber der Judentheit *in zunehmendem Maße* leiden, je deutlicher vor unser aller Augen die Schuld wird, die das deutsche Volk an Israel begangen hat. Wir kommen und bitten um Vergebung, und wir verbinden mit dieser Bitte Zeugnis und Angebot — im Dienst, im hilfreichen menschlichen Dienst, und in der Darbringung des Besten, was wir besitzen, des Zeugnisses unseres Glaubens und unserer Hoffnung. Dies erst ist der *engagierte* Versuch einer „Wiedergutmachung“!

4 Eine Epistel über das jüdisch-christliche Gespräch aus Jerusalem

Von Dr. David Flusser, Professor für vergleichende Religionswissenschaft, Neues Testament und Urchristentum an der Hebräischen Universität

Wir würden uns freuen, wenn diese „Epistel“ von Dr. Flusser, Professor für Christentum und Neues Testament an der Hebräischen Universität, zu Dialogen anregt, und Zuschriften begrüßen.

Wenn ich einige Worte zu diesem Problem sagen soll, möchte ich nur betonen, daß man mit Unrecht das jüdisch-christliche Gespräch mit dem „jüdisch-deutschen Gespräch“ verbindet. Das mag vielleicht soziologisch bedingt sein, denn das noch vorhandene böse Gewissen bestimmter Deutscher verursacht, daß man mit den Juden sprechen will, aber das sogenannte „jüdisch-christliche Gespräch“ hat mit der nationalsozialistischen Vergangenheit wenig zu tun, vielleicht nur insoweit, als der „christliche Antisemitismus“ dem Hitlerismus den Weg gebahnt hat. Direkt ist der Nationalsozialismus nur in geringem Maße eine Frucht des Antijudaismus bestimmter kirchlicher Kreise, obzwar am Ende des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts der moderne, säkulare Antisemitismus sich noch christlich drapiert hat (Stoecker, Lucger). In Wirklichkeit ist der moderne Antisemitismus dem antiken, heidnischen Antisemitismus sehr verpflichtet und ist ihm auch strukturell sehr verwandt. Viele haben allerdings nicht gesehen, daß der moderne Antisemitismus auch den Kirchen gefährlich wird. Heute wird es allen Christen immer mehr und mehr klar: im Mittelalter war manchmal der Antijudaismus für manche Christen ein bequemer Weg, das christliche Bewußtsein der Masse zu stärken; heute ist der säkulare Antisemitismus für die Kirchen kompromittierend und letzten Endes antichristlich; es sind also nicht immer humane Erwägungen, sondern auch praktische Gründe, die es opportunistisch machen, in den Kirchen gegen den Antijudaismus und Antisemitismus zu kämpfen. Dabei wird auch heute klar, daß sich die Religionen überhaupt in der Defensive befinden — warum soll man also sich nicht von der christlichen Seite das Judentum näher ansehen, da ja das Christentum mit dem Judentum zusammenhängt?

Für die Christen bedeutet das „Gespräch“ mit dem Judentum auch theologisch eine Stärkung der christlichen Position. Es gibt anscheinend immer mehr und mehr Christen, die sich dessen bewußt werden, daß zum Beispiel die Aussage, daß Jesus Jude war und jüdisch gelebt hat, heute nicht mehr so zur Zersetzung des Christentums führen mag, sondern heute kann die Betonung des Judentums Jesu, wenn man sie klug verwendet, auch zur Stärkung dogmatischer Voraussetzungen des Christentums führen. Man könnte, glaube ich, sogar sagen, zur Stärkung des Nicäanums. Dies geschieht heute aus zwei Gründen: erstens wird die Verwurzelung des Christentums im Judentum zu einer Bestätigung des Glaubens: Wenn das Christentum auf dem jüdischen Urgrund gesehen wird, wird es real, wirklich, und die alten Geschichten sind nicht mehr Sagen, sondern historische Wirklichkeit. Zweitens ist heute die Verbindung des Christentums, genau wie in der patristischen Zeit, eine Legitimation für das Christentum: Wenn die Entstehung des Christentums aus dem Judentum als womöglich reibungslos geschildert wird, dann kann das Christentum als ein legitimer Erbe des Judentums dargestellt werden.

Es ist allerdings unsere Pflicht zu bemerken, daß es viele Christen gibt, die den, fast würden wir sagen, strategischen Vorteil der Hinneigung des Christentums zum Judentum nicht verstehen.

Wenn ihre Gründe rein religiös wären, würde ich sie mit tiefstem Respekt behandeln. In Wirklichkeit sind es psychologische Gründe, die bei manchen Christen die „reservations mentales“ gegenüber dem Judentum zu einem theologischen Alibi machen. So argumentiert z. B. ein katholischer Professor: „Die Pharisäer haben mit Recht Jesus an die Römer ausgeliefert (!), weil Jesus solch einen Umsturz im Judentum gepredigt hat, daß sie von ihrem Standpunkt richtig gehandelt haben — wenn dem nicht so wäre, müßte ich koscher